Alte Wracks.

Bei Thorsminde an der Weſtküſte von Jütland haben Taucher des däniſchen Taucherſchiffes Kriſtine die Wracks zweier vor 93 Jahren geſtrandeten engliſchen Kriegsſchiffe gefunden. In der Weihnachtsnacht 1811 gingen dort die großen Linienſchiffe St. George und Defence mit nicht weniger als 1500 Mann unter. **In den ſeither verfloſſenen 93 Jahren haben Taucher den Wracks ab und zu Beſuche abgeſtattet,** denn die Schiffskörper liegen ſo wenig tief, daß man bei klarem Waſſer zuweilen die geſunkenen großen Schiffskanonen ſehen kann. Gegenwärtig ſind nun, der Voſſ. Ztg. zufolge, Taucher damit beſchäftigt, dieſe alten Schiffsgeſchütze zu bergen. In zwei Tagen hat man nicht weniger als 24 Kanonen ans Licht gebracht, von denen jede etwa 10 000 Pfund wiegt.

*

Ein neues Rieſenfaß.

Ein koloſſales Faß, das jüngſt für eine Weinbau-Geſellſchaft in Kalifornien gebaut wurde, wird für lange Zeit den Ruhm des Heidelberger Faſſes, das **bis jetzt als das größte und berühmteſte aller Stückfäſſer galt, verdunkeln. Das kaliforniſche Faß wurde aus dem Holz eines der Rieſenbäume des amerikaniſchen Far Weſt gezimmert, und der Bau dauerte faſt zwei Jahre.** Die Faßdauben werden von Reifen gehalten, die faſt 8 Meter Durchmeſſer haben. Sie ſind **aus Stahl erſter Güte und wiegen 18 000 Kilogramm. Das kaliforniſche Faß iſt 11 Meter 45 Zentimeter hoch und hat in ſeinem mittleren Teile einen Umfang von 23,50 Meter; es faßt 100 000 Liter mehr als das Heidelberger Faß. Einen deutlicheren Begriff von ſeinen koloſſalen Dimenſionen gibt die Mitteilung, daß am Tage ſeiner „Einweihung" die Beſitzer im Innern des Faſſes ein von vierzig Dienern aufgetragenes** Feſtmahl von 300 Gedecken gegeben haben.

*

Was der ruſſiſche Bauer von Oſtaſien weiß.

Mit Recht hat man geſagt, der Krieg mit Japan wecke im ruſſiſchen Volke keine Teilnahme. Wie ſollte das auch möglich ſein, da der Bauer auch nicht die leiſeſte geographiſche Darſtellung vom fernen Oſten hat? Im Gouvernement Kurſk, das nicht arm an Volksſchulen iſt, geſchah es, daß die Neugier der Bauern ſchließlich geweckt wurde und ſie ſich bei ihren Kindern, die die Volksſchule beſuchten, erkundigten, was die Mandſchurei, Korea und Japan ſeien. Leider hatten auch die Kinder keine Ahnung davon und einen Nachfrage bei den Lehrern ergab, daß es „weder die Aufgabe der Schule ſei, noch deren Zeit es erlaube"", ſich mit dem Unterricht ſolcher Dinge zu befaſſen! Die Bauern von Kurſk ſollen nun die Frage erörtern, ob man daran denken dürfe, den ruſſiſchen Unterrichtsplan ſo zu erweitern, daß die Abſolventen der Volksſchule einige Kenntnis von Sibirien und dem äußerſten Oſten erhielten. Das würde aber die ruſſiſche Volksſchule aus allen Fugen bringen.

*

Der Bau eines Tunnels unter dem Kanal

zur Verbindung von England mit dem Kontinent durch eine Eiſenbahn wird jetzt wieder viel erörtert. So wird von franzöſiſcher Seite hervorgehoben, daß der Plan eines Kanaltunnels in den Jahren 1874—75 und ſpäter nochmals 1884 von techniſcher Seite geprüft und als durchführbar befunden iſt. Bereits damals hat ſich eine vorläufige Vereinigung für die Förderung dieſes Unternehmens zuſammengefunden. An deren Spitze ſtanden die Gebrüder Rothſchild, die franzöſiſche Nordbahngeſellſchaft, die Nationalökonomen Leon Say, Leroy Beaulieu und Michel Chevalier ſowie viele andere. Es waren für die Vorbereitung bereits 2 Millionen Franken aufgebracht worden. Die von dieſer **Geſellſchaft gemachten Erhebungen ergeben,** daß das Unternehmen auch wirtſchaftlich iſt, während **eine Brücke über den Kanal die Länge der Firth of Forth-Brücke um das 23fache überſchreiten und 1200 Millionen Franken koſten würde, könnte ein Tunnel** zwiſchen Sangatte auf franzöſiſcher und Shakeſpeares Cliff auf engliſcher Seite mit einem Viertel jenes Betrages **hergeſtellt werden. Das letzte Wort iſt nach Anſicht der Verkehrstechniker noch nicht geſprochen.**

*

Ueber die chineſiſchen Staatsprüfungen

wird der Frankf. Ztg. aus Schanghai geſchrieben: Manche Bücher über China geben an, die Korruption und Beſtechlichkeit der Mandarinen mache vor den allgemeinen öffentlichen Prüfungen Halt. Dies iſt im großen und ganzen ſchon richtig, aber nicht, wie man vielleicht denken könnte, aus moraliſchen Gründen, ſondern einfach deshalb, weil Vergehungen ſolcher Art mit drakoniſcher Strenge beſtraft zu werden pflegen, wenn ſie herauskommen. Selbſt der unehrlichſte Examinator überlegt es ſich mehrmals, ob ein gebotener Vorteil auch zu der angedrohten Strafe im Verhältniſſe ſtehe. Zuweilen ſtößt man allerdings auf die ungenierteſten Ausnahmen. So wird den North China Daily News aus Itſchang am mittleren Yangtſekiang berichtet, die Liſte der Kandidaten, die die erſte Prüfung erfolgreich beſtanden hatten, ſei von dem erbitterten Volke vor dem Tore der Amtswohnung des Bezirksmandarinen, wo ſie ausgehängt war, weggenommen und wegen ihrer offenbaren Ungerechtigkeit öffentlich verbrannt worden. Was man übrigens jetzt von den Prüflingen alles erwartet, ohne ihnen die Benutzung irgendwelcher Hülfsmittel zu geſtatten, iſt einfach erſtaunlich. In Itſchang erhielten ſie z. B. folgende Aufgaben: 1. **Welches iſt die** Urſache **von Englands** Uebergewicht zur See? **Gebt die hauptſächlichſten engliſchen Kohlenſtationen an! Kann die chineſiſche Flotte der engliſchen mit Erfolg entgegentreten? 2. Wie iſt das deutſche Heer eingeteilt, und wie** hoch iſt die Bezahlung der Offiziere und Mannſchaften? 3. Wie würdet ihr am liebſten von Itſchang nach Tſchungking fahren, mit einem Dampfer, einer Eiſenbahn oder einem Karren? Gebt die Gründe eurer Wahl an? Welchen Weg ſollte eine zu erbauende Eiſenbahn nehmen? 4. Beſchreibt die Beſchaffenheit der Erdkruſte!

*

Das iſt etwas anderes.

Aus einer norddeutſchen Stadt wird der Frkf. Ztg. geſchrieben: Vor einiger Zeit ſpielte ſich im Sprechzimmer eines hohen Funktionärs der heiligen Juſtitia folgende kleine Szene ab. Ein junger, eben aus dem Ei gekrochener Referendar erſcheint im Frack und Angſtröhre und will ſich, wie üblich, vor Eintritt in die praktiſche juriſtiſche Tätigkeit dem geſtrengen Herrn vorſtellen. Viſitenkarte und legitimierende Zeugniſſe werden ins Allerheiligſte geſteckt. Längere Pauſe. Dann erſcheint Se. Exzellenz. Bückling. „Sie wollen alſo Jus ſtudieren?" Der junge Mann iſt maßlos verblüfft. „Pardon, Exzellenz, ich habe ſchon . . ." „Gut, gut. Sie wollen alſo als Referendar tätig ſein. Haben Sie beſondere Wünſche?" **„Allerdings, Exzellenz. Wenn ich bitten dürfte, in der Nähe der Stadt . . ." „Wird nicht gehen, wird nicht gehen, iſt alles überfüllt. Sind Sie Reſerveoffizier?"** „Nein, Exzellenz, ich bin militärfrei." „So — o, ſo. Na, was iſt denn Ihr Vater?" „Kaufmann, Exzellenz." „Kaufmann . . . Kaufmann? Können Sie nicht etwas Poſitiveres angeben?" Dem verängſtigten jungen Mann fällt zum Glück eine juriſtiſche Definition ein: „Vollkaufmann, Exzellenz." Exzellenz iſt nicht befriedigt und ſinnt auf Neues. Dann: „Sind Sie vielleicht Korpsſtudent?" (Notabene: Exzellenz iſt ſelbſt keiner.) Der junge Beſucher war in ſeinem erſten Semeſter zwei Wochen lang in einem Korps. Drum ſagt er forſch: „Jawohl, Exzellenz!" Im Antlitz Sr. Exzellenz leuchtet es förmlich auf: „So ſo. Das iſt etwas anderes. Vielleicht kann ich Sie doch in der Nähe der Stadt unterbringen . . ."

Induſtrie, Handel und Verkehr.

* **Harpener Bergbau-Geſellſchaft, Dortmund.** Zur Begründung der ſteigenden Bewegung in den Aktien der Geſellſchaft ſei darauf verwieſen, daß die Dividende der Geſellſchaft in Zukunft vorausſichtlich eine höhere werden dürfte, da die großen Kohlengeſellſchaften bei der Aufſtellung ihrer Jahresabſchlüſſe fortan dem Gedanken, daß der Staat mit Verſtaatlichungsangeboten an ſie herantreten könnte, Rechnung tragen werden. Man würde ſich unter dieſem Geſichtspunkt dann wohl dazu entſchließen, nicht über das notwendige und gerechtfertigte Maß der Abſchreibungen hinauszugehen und auf dieſe Weiſe würden den Aktionären höhere Dividenden zufallen. Für den Staat würde ſich dann bei dem höheren Durchſchnittsertrāgnis bei einer Verſtaatlichung die Notwendigkeit ergeben, einen entſprechend höheren Preis zu zahlen. Daß im Zuſammenhang mit der Hibernia-Affaire in großinduſtriellen Kreiſen Weſtfalens ſich das Beſtreben geltend macht, ſich gegen weitere Verſtaatlichungen durch die Schaffung und Konſervierung eines größeren Beſitzes von Aktien der großen Kohlen-Unternehmungen zu ſchützen, haben wir bereits erwähnt. Auch dieſer Umſtand ſoll und das wäre begreiflich, bei der jetzigen Bewegung eine Rolle ſpielen.

* **Konkurseröffnungen.** Gaſtwirt Engelbert Coſters-Bronau (Ahaus); Witwe Joh. Wilhelmine Chriſtine Adolphine Specht geb. Buchholz-Altona; Bäcker Johannes Schuler-Ebingen (Balingen); Schlachtermeiſter Hermann Poſſiel-Braunſchweig; Handſchuhfabrikant Robert Müller-Burgſtädt; Eduard Tieze, Inhaber einer Kunſtſtickerei-Krefeld; Baugewerksmeiſter Otto Steinbach-Schernberg (Ebeleben); Händler Auguſt Maetſch-Filehne; Konditor Alfred Hahn-Friedberg, Heſſen; Müller Fritz Utermöhl-Warnkenhagen (Grevesmühlen); Steinguthändler Georg Heinrich Konrad Heiſe-Hamburg; Schulvorſteherin Agnes Billet-Hannover; Fabrikbeſitzer Friedrich Gloß-Petersdorf i. R. (Hermsdorf); Kaufmann Rudolf Leuſchner-Herrnſtadt; Handelsgeſellſchaft Höchſter Brauhaus Helfrich, Kleinert Co.-Höchſt a. M.; Kaufmann Ludwig Kleinert, Höchſt; Lehrer Friedrich Thomas-Quirnbach (Kuſel); Magdeburger Kreidewerke vormals Dr. Hans Straßmann, Chemiſche Fabrik G. m. b. H.-Magdeburg; Holz- und Kohlenhändler Friedrich Bruno Willy Hanke-Meißen; Farbenfabrik Joſeph Fix u. Cie.-Lutterbach (Mülhauſen); Anna Hien, Inhaberin eines Weiß-, Wollwaren- und Zigarrengeſchäfts-München; Holzhändler Johann Häusler ſen.-München; Partiewarenhändler Georg Dunsky-München; Fanny Heymann, Inhaberin der Firma A. Stein u. Cie., Hemdenfabrik-München; Herren- und Knabengarderobegeſchäftsinhaber Joſeph Groß-Nürnberg; Kaufmann Ernſt Schroer-Oberhauſen; Fleiſchermeiſter Robert Gotthelf Ernſt Schroer-Oberhauſen; Fleiſchermeiſter Robert Gotthelf Scheinpflug-Zſchöllau (Oſchatz); Kaufmann Karl Ferd. Nickelmann-Plauen; Schuhmachermeiſter Michael Rzaniak-Poſen; Konditor Franz Frentzel-Waren; Gaſtwirt Hermann Morgenroth-Wiesbaden; Bleicharbeiterehefrau Erneſtine Pauline Goldberg-Jonsdorf (Zittau).

*

* **Ausfuhrvergütungen in der Montaninduſtrie.** Das Kohlenſyndikat lehnte es ab, über den 31. Dezember hinaus noch denjenigen Werken Ausfuhrvergütungen zu zahlen, deren Zuſammenſchluß zu Verbänden bis dahin noch nicht erfolgt ſein ſollte. Das Kohlenſyndikat, das Roheiſenſyndikat, der Verein für den Verkauf von Siegerländer Roheiſen und der Stahlwerksverband ſetzten für die im letzten Quartal dieſes Jahres zur Ausfuhr gelangenden Waren nachſtehende Höchſtſätze feſt: für Kohle 1,50 Mark, für Roheiſen 4,86 Mark, für weiches Halbzeug 15 Mark und für Formeiſen 20 Mark per Tonne bei den beiden letzteren einſchließlich Vergütung auf Kohle bezw. Roheiſen.

*

* **Rheiniſch-Weſtfäliſcher Kuxenmarkt.** (Tagesbericht des Bankhauſes Hermann Schüler, Bochum.) Bochum, den 10. Auguſt 1904. Die Tendenz auf dem Kohlenkuxenmarkte iſt weiterhin feſt. Von ſchweren Werten König Ludwig 30 000 G., Lothringen 21 600 G., Mont Cenis 19 400 G. Von Mittelwerten Auguſte Victoria (9500 G) gefragt. Ferner Graf Schwerin 9300 G., Eintracht Tiefbau 8850, Friedlicher Nachbar-Aktien 187½ % G. Von leichten Werten Intereſſe für Tremonia und Boruſſia. Kaliwerte feſt. Schwere Werte luſtlos. Von Mittelwerten Kaiſeroda 6775 G, Beienrode 6900 G, Großherzog von Sachſen 5900 G. Leichte Werte ſtill. Erzkuxe luſtlos. Viktoria Erz 960.

Kurſe der Berliner Börſe vom 10. Auguſt 1904.

(Mitgeteilt von der Eſſener Creditanſtalt.)

3½ % deutſche Reichsanleihe.	102,2
3 % deutſche Reichsanl.	90,50
3½ % preuß. Conſol.	[illegible]
3 % "	[illegible]
Deutſche Bank	219,70
Diskonto-Comm.	[illegible]
Eſſener Credit-Act.	168,—
Boch. Vikt.-Brauerei	127,50
Gebr. Müſer	—,—
Glückauf Brauerei	[illegible]
Iſenbeck	97,90
Schlegel	—,—
Annener Guß	77,25
Aplerb. Margarethe-Act.	124,25
Arenberg	[illegible]
Baroper Walzwerk	82,75
Bochum-Gelſenkirchener Straßenbahn-Act.	128,50
Bochum. Bergw. L. C.	64,25
Bochumer Gußſt.	185,10
Charlottenhütte	50,75
Concordia	315,—
Conſolidation	425,—
Dortmund Enſchede	—,—
Dortmunder Union L. C.	82,—
Eſchweiler	208,40
Fahrzeugfab. Eiſenach	—,—
Friedr.-Wilhelms-Hütte	[illegible]
Gelſenkirchener Gußſt.	91,—
" Bergwerk	217,10
Georgs-Marienh. St.-Act.	106,10
" St. Pr.	125,10
Hagener Guß	—,—
Harpener	198,80
Privat-Diskont 2½ %	

Hasper Eiſ.- u. Stahlw.	207,10
Hibernia	230,—
Hörder L. A.	[illegible]
Höſch	[illegible]
Kölner Bergwerk	424,75
Königsborn	153.10
König Wilhelm St.-Act.	234,—
" Pr.-Act.	319,50
Küppersbuſch	181,50
Laurahütte	243,90
Louiſe Tiefbau St.-Act.	46.—
" " Pr.-Act.	109,60
Magdeb. Bergw.	—,—
Maſſener	117,50
Mend.-Schw. St.-Pr.	9,—
Nordd. Lloyd	101,80
Nordſtern Bergw.-Act.	279,30
Phönix Bergw. L. A.	155,60
Rheiniſche Stahlwerke	—,—
Rhein.-Weſtf. Kalkw.	114,—
Rombacher Hütte	194,30
Rothe Erde Dortmd.	—,—
Schalker Gruben	587,25
Schulz Knaudt	158,90
Waſſerwerk f. d. nördl. Kohlenrevier	2,50
Weſtf. Drahtinduſtrie	152,10
Weſtf. Stahlwerke	127,10
Wittener Glashütten	114,—
Wittener Gußſtahl	156,75
Kurz Amſterdam	168,95
" London	208,80
Brüſſel	81,05
Paris	81,—
Wien	85,20
Tendenz: feſt.	

Verantwortlicher Redakteur Ed. Verhülsdonk in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkiſchen Vereinsdruckerei.

Bei der Arbeit recht Beginnen.
Beim Genießen rechter Schluß.
Träume sind nicht Taten:
Ohne Arbeit wird dir nichts geraten.
Sonntagsfreude

Der Erzähler
Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt
Nr. 182. | Gratisbeilage | 11. Auguſt 1904.

Verſchlungene Pfade.

Roman von Carola v. Eynatten-Dirting.

15. Kapitel.

Was war in Nelſon gefahren, daß er ſo heftig aufzutreten wagte.

Auf Widerſtand war ſie ja gefaßt geweſen, aber nicht auf ſolch ſtarre Entſchiedenheit, umſo weniger, als er ihr ja für Bolevards Beſuch eine Entſchädigung ſchuldete.

Zorn und das Bewußtſein eine ſchwere Demütigung erlitten zu haben, vermiſchten ſich in Frau Marys Herzen zu widerwärtigen Empfindungen, zu denen noch lebhaftes Erſtaunen hinzukam. Weshalb geberdete ſich ihr Mann, als ob ſie ihm ein Verbrechen zugemutet hätte?

Sie hatte ſchon von mehr alseinem reichen Manne gehört, der ſich und den Seinen Ahnen und einen Titel angeſchafft hatte, und in London gab es mehr als ein Bureau nach Art der Jentinsſchen „Diplom-Agentur".

In ſchlechteſter Stimmung trat Mrs. Nelſon in ihr ganz in japaniſchem Geſchmack eingerichtetes Schreibzimmer und an das etwas ſeltſam geſtaltete Möbel, welches ihr als Sekretär diente, um die ſo teuer bezahlten Schätze wieder einmal durchzuſehen. Sie zog ein kleines Schubfach auf und holte ſeufzend eines der vergilbten Papiere nach dem andern hervor, bis endlich das Prunkſtück der reichen Sammlung, der Stammbaum, zum Vorſchein kam.

Sie faltete ihn auseinander, und Tränen der Erbitterung traten ihr in die Augen. Alle dieſe Dokumente befanden ſich in beſter Ordnung, und Dr. Jenkins erbot ſich, gegen weitere fünfhundert Pfund die Erlaubnis der franzöſiſchen Behörden zur Annahme des Namens de la Vigne und des Marquistitels zu erwirken. Wie er dies fertig bringen wollte, wußte ſie zwar nicht, aber es bekümmerte ſie auch nicht.

„Frau Marquiſe!"

Ein Beben, ein Schauer der Wonne durchrieſelte Frau Mary, als ſie, wie ſchon ſo oft, dieſe Worte vor ſich hinflüſterte:

„Frau Baronin von Verdol!"

„Sehr angenehm," ſagte di eDame.

„Ah, die Verdol, die kam wie gerufen! Ihr entging nicht das kleinſte, und alles, was ſie ſah, hörte und beobachtete, machte ſofort bei ihren Bekannten die Runde. — Frau Mary warf haſtig einige der umherliegenden Schriftſtücke in das noch offenſtehende Schubfach, dann legte ſie den Stammbaum ſo zurecht, daß er der Eintretenden nicht ſogleich in die Augen fallen mußte, aber doch nicht vollſtändig überſehen werden konnte.

Frau von Verdol war eine ſtattliche Dame, aus deren lebhaften Augen kräftig entwickelte Wißbegierde leuchtete. Die Hausfrau ging ihr lächelnd entgegen und rief erfreut:

„Meine teuerſte Baronin, wie ſchön, daß Sie mich beſuchen! Wir dachten, Sie wollten wochenlang fortbleiben."

„Diesmal gefiel es mir nicht ſonderlich in Mainz, und ſo bin ich geſtern wieder heimgefahren. Ich habe wohl eine ſchlechte Stunde gewählt; wie ich ſehe, ſind Sie beſchäftigt, liebe Mrs. Nelſon," ſagte die Baronin, während ein ſcharfer Blick nach dem Sekretär glitt, auf welchem der koſtbare Stammbaum in ſeiner bunten Wappentracht leuchtete.

„Nichts von Wichtigkeit, ich kramte in alten Papieren. Geſtatten Sie mir, ein wenig aufzuräumen, während wir plaudern."

Die Baronin nickte, wobei ſie mit zwei Schritten ein höchſt unbequemes Möbel erreichte, welches neben dem Sekretär ſtand. „Mit Papieren kann man nicht vorſichtig genug ſein," ſagte ſie, ohne die Blicke von dem Stammbaum zu wenden.

„Hier ſind ſie ganz gut aufgehoben, Mr. Nelſon könnte jedoch herüberkommen, und es würde ihn verſtimmen, dieſe Schriften zu ſehen. Die Männer ſind voller Schrullen," ſeufzte Frau Mary.

„Dieſe Erfahrung habe ich mit meinem Rittmeiſter auch gemacht, obwohl er im allgemeinen eine gute Haut iſt. — Na, jetzt ſind dieſe ſchönen Zeiten glücklich überſtanden!" lachte Frau von Verdol, fortwährend nach dem Stammbaum ſchielend.

„Wenn keine Kinder da ſind, geht es ja allenfalls, daß man —"

„Das ſagte ich mir gerade. Wozu ſollen wir uns einander das Leben verbittern? Erſt wollte Herr von Verdol von einem Auseinandergehen zwar nichts wiſſen, doch am Morgen meines dreißigſten Geburtstages erfreute er mich mit der Erklärung: Ich habe lange über ein Geſchenk nachgedacht und bin ſchließlich zu der Ueberzeugung gekommen, Dich mit nichts ſo erfreuen zu können wie mit der Rückgabe Deiner Freiheit? — War das nicht generös?"

„Eine ſolche Trennung muß aber doch viel Schmerzliches haben —"

„Man muß die Sache nur mit Vernunft betrachten, Liebe; für uns Frauen beſtehen die Freuden der Ehe bloß in der Einbildung. Eine Braut am Wege zum Altar kommt mir wie ein Opfertierchen vor, man läßt ihr zwar das Leben, ſchlachtet aber dafür ihr beſtes, die Freiheit."

„Ach, Baronin, laſſen Sie das meine Jane nicht hören!" ſtieß Mrs. Nelſon hervor.

„Seien Sie ohne Sorgen, Teuerſte ,wenn eine junge Dame ſo reich iſt wie Miß Jane, müßte zu ihren Gunſten ein Wunder geſchehen, ſollte ſie der Schlachtbank entrinnen. — Aber über mein Geplauder vergeſſe ich den Zweck meines Beſuches. Ich bin auf einer Bettelreiſe begriffen. Sie erinnern ſich, daß man kürzlich auf die drückende Not einer Muſikerfamilie aufmerkſam machte; vor meiner Abreiſe ſuchte ich die Leute auf und fand wirklich herzzerbrechendes Elend."

„Wir werden zwar von allen Seiten in Anſpruch genommen, und ſoviel ich weiß, iſt für dieſe Familie bereits manches geſehen. Sie ſollen aber nicht vergebens gekommen ſein,, liebe Baronin, und wenn Sie einen Augenblick geſtatten —"

Frau von Verdol geſtattete einen Augenblick ſehr gern, denn er verſchaffte ihr Einſicht in den intereſſanten Stammbaum.

Der geſtickte Türvorhang hatte ſich kaum hinter Mrs. Nelſon geſchloſſen, als die Dame aufſtand und ſich über das Pergament beugte, nicht ahnend, daß ſie beobachtet wurde.

„De la Vigne!" flüſterte die Baronin kopfſchüttelnd.

Plötzlich aber nahm ihre Miene den Ausdruck höchſter Verblüffung an, denn ſie hatte eben geleſen: Robert Henry de la Vigne, genannt Nelſon, und ganz unten ſtand: James Robert Samuel de la Vigne, genannt James Nelſon von New-Hall City.

Ein leichtes Geräuſch im Nebenzimmer bewog die Dame ſich ſchleunigſt wieder auf ihren Platz gleiten zu laſſen.

Ein Lächeln auf den Lippen, trat Frau Mary gleich danach herein und überreichte der Baronin ein Zwanzigmarkſtück.

„Wir dürfen für unſeren Bazar doch auf Sie rechnen, Frau Baronin?"

Das verſtand ſich von ſelbſt, obgleich Frau von Verdol nicht verhehlen konnte, daß eigentlich keine Freundin der Wohltätigkeitsbazare ſei und ſie deshalb auch nur höchſt ſelten beſuche.

„Die Wohltätigkeit iſt etwas Schönes, nur müßte ſie im Stillen geübt werden, ganz im Stillen, und nicht zu Reklame- und Vergnügungszwecken. Das iſt ein abſcheulicher Mißbrauch, umſomehr, als es auf anderer Leute Koſten geſchieht. Ich weiß ja wohl daß man mit dem Strome ſchwimmen muß, will man etwas erreichen; das Schlimme iſt nur, daß ſolch billiges Wohltun überhaupt Mode werden konnte, darin werden Sie mir gewiß beiſtimmen, meine teuerſte Mrs. Nelſon?"

Frau Mary täuſchte dieſe Erwartung nicht, ſie dachte genau ſo wie die Baronin und hatte ſich ſehr lange bedacht, ehe ſie ihr Haus zur Abhaltung eines Bazars zur Verfügung geſtellt, denn die Unannehmlichkeiten und Koſten, die ihr daraus erwüchſen, ſeien ſehr beträchtliche; der einzelne vermöge aber leider nicht durchzudringen mit ſeiner Meinung.

Dann trennten ſich die Damen in der herzlichſten Weiſe und Frau Mary verſchloß nun wirklich den Stammbaum, der ihr ſo treffliche Dienſte geleiſtet hatte.

„Eine infame Perſon, die Verdol, aber in mancher Hinſicht doch auch ſehr nützlich!“ dachte Mrs. Nelſon, die endlich ihrem Aerger über der Baronin boshafte Bemerkung ein wenig Luft machen konnte.

Das beſte an ihr war, daß ſie nicht der ſchlechten Gewohnheit huldigte, ihre Entdeckung für ſich zu behalten, es war folglich mit Sicherheit zu erwarten, daß ſehr bald halb Wiesbaden in Mrs. Nelſon eine verkappte Marquiſe ſehen würde! — Und Mr. Nelſon war machtlos dagegen, er konnte ſolchen Gerüchten zwar entgegentreten, das diente jedoch zu nichts, denn die Baronin war nicht die Frau, die ſich etwas abſtreiten ließ, was ſie mit eigenen Augen geſehen und geleſen hatte.

Als Frau Mary den Schlüſſel des Sekretärs in ihre Rocktaſche verſenkte, tat ſie es in der erfreulichen Ueberzeugung, daß in dieſer Angelegenheit ſie das letzte Wort ſprechen werde.

Margarete Feldmann und Bolevand befanden ſich bereits ſeit drei Tagen in Wiesbaden.

Erſtere bewohnte zwei der beſten Gaſtzimmer in Villa Roſa, die unmittelbar an Janes Wohnräume ſtießen, letzterer hatte ſein zeitweiliges Heim in einer gegenüberliegenden Fremdenpenſion; Frau Mary aber hatte bisher weder die eine noch den andern zu Geſicht bekommen.

Sie war nämlich ſeit der Stunde, in der ſie ihren Gatten im Zorn verlaſſen hatte, außerhalb ihrer Zimmer nicht mehr ſichtbar geworden und geſtattete nur Jane den Zutritt bei ſich.

Heute endlich hatte ſie ihr Schlafgemach wieder zur gewohnten Stunde verlaſſen und lag nun, in einem Romane blätternd, im japaniſchen Zimmer auf einem aus goldgeſtickten Seidenkiſſen hergeſtellten Lager.

„Guten Morgen, liebe Mama. Louiſe ſagt, es ginge Dir beſſer?“ Mit dieſen Worten trat gegen 11 Uhr Jane in das Zimmer.

Sie trug ein ziemlich umfangreiches Paket im Arm, welches ſie mit großer Behutſamkeit auf einen Tiſch legte.

„Ich fühle mich allerdings wieder kräftiger; hoffentlich wird eine Verlegung des Bazars nicht nötig werden. Mir wäre es ja gleichgültig, aber ich möchte Dir die Freude nicht verderben —“

„Meinetwegen mußt Du Dir keinen Zwang antun, Mama; Du weißt ja auch, wie wenig mir gerade an derartigen Dingen liegt.“

„Daß Du Dir das einredeſt, iſt einer Deiner größten Fehler; jungen Mädchen ſteht ſolche Blaſiertheit ſehr häßlich,“ ſagte die Dame mit einer Stimme, die in Anbetracht ihres auch heute blühenden Ausſehens unwahrſcheinlich matt klang. „Hat die Giuliani noch immer nicht geſchrieben?“

„Ihre Antwort iſt gerade vorhin eingelaufen. Sie erklärt ſich bereit, eine große Arie und ein Lied vorzutragen; das Honorar würde ſechshundert Mark betragen.“

„Eine unſinnige Forderung!“

„Soll ich ablehnen?“

„Was fällt Dir ein? Man ſchwärmt für die Signora, und es wird Aufſehen erregen, wenn ſie ſich in meinen Salons hören läßt. Du mußt mit ihr unterhandeln, ſchließlich wird ſie ſich mit weniger begnügen; biete ihr vierhundert.“

„Das geht nicht, Mama, ſie iſt eine große Künſtlerin.“

„Noch lange kein Grund, ohne weiteres zu bezahlen, was ihr zu fordern beliebt.“

„Kann man mit ihr feilſchen wie um einen Krautkopf?“

„Warum nicht? Ware iſt Ware; ob es ſich um Arien oder um Viktualien handelt, iſt gleich. — Du haſt ſo beſondere Ideen; laß das Weitere, ich werde die Sache in die Hand nehmen. Was haſt Du da?“ fragte Mrs. Nelſon, auf das Paket deutend, welches ihre Tochter mitgebracht hatte.

„Etwas für den Bazar,“ entgegnete Jane, ihre Laſt auf ein Tiſchchen ſetzend, worauf ſie die Papierhüllen abnahm.

Ein chineſiſches Teehaus mit vielen zierlichen Türmchen, kunſtvoll aus Elfenbein geſchnitzt, ſtand da, bei deſſen Anblick Frau Mary einen Entzückungsruf ausſtieß.

„Und dieſer Bijou ſoll in den Bazar? Nein, das iſt viel zu teuer für dieſen Zweck.“

„Aber liebſte Mama, ich ſollte doch meinen, daß wenigſtens einige wirklich ſchöne Gegenſtände nötig wären.“

„Das verſtehſt Du eben nicht. — Dieſer Bazar koſtet mich ohnedies ein Sündengeld, ich kann eine ſolche Verſchwendung nicht dulden. Uebrigens werden billigere Gegenſtände viel lieber gekauft.“

Jane fügte ſich und bot der Mutter das Teehaus für den Kaminſims des japaniſchen Zimmers an, da ihr ja die Pagode, die ihn zierte, doch nicht mehr recht gefalle.

Mrs. Nelſon nahm das Geſchenk an, erklärend, ſie wolle großmütig ſein und die nun entbehrlich gewordene Pagode dem Bazar widmen, obwohl ſie noch einen ganz hübſchen Schmuck für eins der Fremdenzimmer abgäbe.

„Ich danke Dir, Jane, Du biſt ein gutes Kind, nur wünſchte ich, Du wärſt ein wenig mehr, wie andere, Ich meine es gewiß gut mit Dir —“

„Das weiß ich, liebe Mama, und es tut mir ſehr leid, daß ich ſo gar nicht nach Deinem Geſchmack geworden bin; wenn ich es vermöchte, würde ich mich gern ändern,“ erwiderte Jane ernſt.

Sie wußte nämlich nur zu genau, welch bittere Enttäuſchung ſie für die Mutter war, wie ſehr es dieſe bekümmerte, daß ſie ihr in allem Denken und Fühlen ſo unähnlich war.

Fortſetzung folgt.

Eine Wallfahrt in das Bergiſche Land.

„Eine Wallfahrt in das Bergiſche Land?“ ſo rief ich erſtaunt aus, als unſer lieber, frommer Profeſſor mir den Vorſchlag machte, nach Neviges zum Hardenberge zu gehen; dort in der Nähe der Wupper, deren Tal voll iſt von Sozialdemokraten und Andersgläubigen, dort ſoll ein katholiſcher Wallfahrtsort ſein? Indes er wußte mir ſo viele Liebes und Schönes zu erzählen, daß es einem warm wurde um das katholiſche Herz; ſo entſchloß ich mich kurzer Hand zur Reiſe.

Der Zug führte mich ſtundenlang durch das Gebiet unſerer induſtriellen Arbeit. Dort eine Zeche, hier ein Hochofen. Haus reiht ſich an Haus, Fabrik an Fabrik. Hier und da grüßt eine Kirche freundlich herüber, deren Turm aus all dem dumpfen Haſten und Treiben hinaufweiſt zu etwas Höherem und mahnt, daß die arme Menſchenſeele nicht untergehen ſolle in Jagen und Drängen, im Schieben und Rennen nach dem, was die Erde bietet an Geld und Luſt. Wer hört die Mahnung, wer begreift es daß dort, wohin der Turm weiſet, ein Hochland liegt für den wahrhaft freien Geiſt, der frei geworden iſt vom ungeordneten Streben nach der Materie und ſich auf ſich ſelbſt und ſeinen eigenſten Zweck beſonnen hat? Weiter! Weiter! Von der Höhe ragt das Denkmal des großen, erfolggekrönten Kaiſers in die Lande, neben ihm Bismarck und Moltke, mit deren Hülfe er das Reich erſchuf, unter deſſen Regime die Induſtrie den unerhörten Aufſchwung nehmen ſollte. Weiter! Weiter! In der Tiefe lacht die ſchöne Landſchaft der Enneper Straße mit ihren freundlichen, bergiſchen Häuschen im Schieferkleide, mit weißen, ſtrahlenden Fenſtern und Fenſterläden in der Farbe der buſchbekleideten Berge. Doch dazwiſchen dröhnt der Hammer, ſurrt und ſtampft und ächzt die Maſchine. Eine Fabrik neben der anderen wächſt an der Bahnlinie empor. Straßen über und unter der Bahn, die Hinterhäuſer der Arbeiterviertel wechſeln mit luxuriöſen Villen; über einem ſchmutzig-grau-grün-blauen Fluſſe ſchwebt unter eleganten Eiſenbogen ein Wagen und zieht eilend dahin; dazu das Klingen der Straßenbahnen und das tauſendfältige Geräuſch der Großſtadt. Der Zug hält in einer weiten Halle: Elberfeld-Döppersberg!

Auf dem Bahnſteige finde ich ein freundliches und herzliches Willkommen. Der hochwürdigſte Herr Guardian des Franziskanerkloſters zu Neviges trifft mich unerwartet und will ſelbſt, nachdem er meine Abſicht erfahren, mein Führer auf der Wallfahrt werden, da er auf der Heimfahrt iſt.

Wie wir durch die Straßen zogen, beſchlichen mich eigene Gedanken. Elberfeld iſt eine Stammburg der Sozialdemokratie, einer ihrer älteſten, am wenigſten angefochtenen Sitze. Das Streben nach materiellem Glück durchzieht alſo die glaubenslos gewordenen Maſſen. Wer mag die ſtumme Predigt verſtehen, die in dem anſpruchsloſen Gewande des Franziskaners liegt an deſſen Seite ich ſchreite?

Von Elberfeld nach Neviges führt ſowohl die Staatsbahn über Vohwinkel, wie eine eigene, elektriſche Bahn, die vom Vorplatze des Bahnhofs Elberfeld-Döppersberg ausgeht. Wir wählen die letztere, die uns in etwa 40 Minuten zu unſerm Ziele bringen ſoll. In ſtarker Steigung ſtrebt die Bahn dem Höhenrücken zu, welcher das Wuppertal im Norden begrenzt. Bald ſehen wir durch ein Seitental Elberfeld tief unter uns liegen, über ihm wie eine graue Wolke der Schwaden aus tauſend Fabrikſchornſteinen. Hier und da dringt durch die Fenſter der Duft friſchgemähten Heues und ab und zu glaube ich beinahe mich im freundlichen Tale der Alf zwiſchen der Marienburg und Bertrich zu befinden. Aber die immer wieder auftauchenden Häuſer und die intenſive Arbeit, mit der jedes Fleckchen der Berglehnen landwirtſchaftlich nutzbar gemacht wird, erinnern ſtetig daran, daß wir uns in einer der dichtbevölkerten Gegenden der Erde befinden.

Nach kurzer Fahrt ſind wir am Ziele. Neviges iſt ein Städtchen von etwa 6000 Einwohnern. Wie in einem Keſſel liegt es in dem Tale eines Baches, welcher ſich in den Deilbach bei Langenberg und mit dieſem in die Ruhr ergießt, umgeben von waldbeſtandenen Hügeln und fruchtbaren Feldern. Es wird zuerſt im Jahre 1366 als Hof Nevigheis erwähnt, deſſen Beſitzer, die ſpäteren Herren von Hardenberg, ſich Nivelo oder Nivelung nannten. Es iſt erklärlich, daß die Phantaſie der Sage ſie mit den Nibelungen zuſammenbringt. Die Herren von Hardenberge haben ſich denn auch als Nachkommen des finſteren Hagen von Tronje gefühlt und auf ihn den Drachen in ihrem Wappen bezogen. Die Herrſchaft ſoll unter den Sachſenherzogen geſtanden haben. Jedenfalls zieht ſich in ihrer Nähe die Grenze zwiſchen Franken und Sachſen hin. Neviges liegt auch jetzt auf der Grenze der Diözeſen Köln und Paderborn.

Hier alſo, etwa in der Mitte zwiſchen Elberfeld, Eſſen und Düſſeldorf, mitten in der Induſtrie, umbrandet von den wogenden Maſſen einer nach Millionen zählenden Arbeiterbevölkerung, leben die Söhne des hl. Franziskus, als Hüter des Gnadenbildes. Von allen Seiten leicht erreichbar, thront hier das Bild der Unbefleckt Empfangenen und ladet jeden der Tauſenden von Arbeitern zum Beſuche ein. Die Unbefleckt Empfangene als Patronin der katholiſchen Induſtriearbeiter des Weſtens und ihr Gnadenort zu Neviges die Gnadenſtätte für das fromme Gebet unſerer Arbeiter, von dem ſie Troſt mitnehmen in die Sorgen des täglichen Lebens und Mut und Begeiſterung für den Kampf den gerade der katholiſche Arbeiter unſerer Tage täglich und ſtündlich in der Fabrik und zu Hauſe für ſeinen Gott, ſeinen Heiland und ſeine Kirche führen muß!

Und wie ich die ſchlichte Franziskanerkirche erblicke, da ſteigt vor meinem geiſtigen Auge das Bild des großen Heiligen von Aſſiſi auf, deſſen Söhne hier wirken. Ich denke an den „poverello dei Dio“, den lieben Armen Gottes, wie ihn Dante nannte, der ſelbſt im dritten Orden einer ſeiner Söhne war. Wie kaum einem anderen Heiligen, neigt ſich dem Seraph im Bettlerkleide unſer Herz in Liebe und Verehrung zu. Das iſt leicht erklärlich. Denn er war, mehr wie manche andere, ganz Herz, ganz Liebe. Auch die Proteſtanten, welche ſich mit ſeinem Leben beſchäftigt haben, wie die Kirchenhiſtoriker Haſe und Vogt, können ſich dem Zauber dieſer Liebe nicht entziehen. Dieſe Gemütsinnigkeit läßt ihn in allem, was iſt, ſeinen Bruder in Gott ſehen, alles fordert er zur Lobpreiſung Gottes auf. Dieſe Gefühlstiefe macht den phantaſiebegabten Mann mit dem beweglichen Geiſte zum herzenswarmen Dichter. Ich kenne unter ſämtlichen Paſſionsliedern kaum eine ergreifendere und in ihrer Einfachheit rührendere Schilderung des ſterbenden, verlaſſenen Heilandes, wie die vom hl. Franziskus in ſeinem Liede von der Armut. Wie da der Heiland, verlaſſen von allen, getrennt von ſeiner hl. Mutter am Kreuze hängt, ſchwingt ſich Frau Armut zu ihm auf, ſie hält ihn liebend umfangen, ſie wehrt von dem qualverzerrten Munde den Trunk ab, damit der Heiland ganz arm ſei, und in den Armen dieſer Braut gibt er den Geiſt auf. Eine echt franziskaniſche Idee, die ſo recht ſeine Liebe zur Armut verdeutlicht. Die Armut war ihm die Frucht der Liebe, ſie iſt für ihn der Gottesliebe Erfüllung und Vollendung.

Aus dieſer, direkt vom Herzen zum Herzen gehenden Liebe heraus läßt ſich aber auch die eigenartige ſoziale Wirkſamkeit des Heiligen erklären. Wie kein anderer vor ihm, hat er das Angeſicht der Erde in ſozialer Hinſicht erneuert. In der von Glanz und Wohlleben, von höfiſcher Pracht und ritterlichem Minneſang angefüllten Zeit nahmen tauſende, Kaiſer und Könige, Ritter und Bettler das Kleid des Armen von Aſſiſi und lernten in der freiwilligen Armut die ſozialen und wirtſchaftlichen Güter richtig zu werten. Freilich, die Zeit war gläubig, während ſich jetzt der Unglaube breit macht. Aber ſollte die Glut der franziskaniſchen Liebe ſo ſehr erſtorben ſein, daß ſie in unſeren Tagen nicht ähnlich wirken könnte? Vergeſſen wir doch nicht, daß alle Sorgen für das materielle Intereſſe der Arbeiter, alles Eintreten für die kulturelle Hebung ihres Standes nur Stückwerk iſt und allem für ſich den ſozialen Frieden nicht herbeiführen kann, wenn wir nicht den Arbeiter mit dem Herzen ſuchen und durch die Liebe gewinnen.

Hinter dem Franziskanerkloſter ſteigt eine Berglehne auf, der Hardenberg, von dem auch die ganze Niederlaſſung Hardenberg oder Am Hardenberge genannt wird. Er hat ſowohl dem Geſchlechte, das längere Zeit in dem an ſeinem nördlichen Abhange gelegenen Schloſſe reſidierte, den Namen der Freiherren von Hardenberg gegeben, wie auch dem Amte, zu welchem die Umgegend von Neviges gehört.

Dicht über dem Kloſter, die Stadt beherrſchend, erhebt ſich der eindrucksvolle Bau des katholiſchen Vereinshauſes mit ſeiner ſtattlichen 14 Fenſter haltenden Front. Der Bau iſt dreiſtöckig. Je zwei Fenſter der beiden unteren Stockwerke ſind unter mächtigen Spitzbogen vereinigt. Zwiſchen ihnen teilen Strebepfeiler die Faſſade, die durch die geſchilderte Baugliederung in der glücklichſten Weiſe belebt wird. Der außerordentlich geräumige Bau, dem viele größere katholiſche Orte kaum etwas Gleiches an die Seite ſetzen können, enthält eine große Zahl ſchöner und bequem ausgeſtatteter Gaſtzimmer. Wie ich höre, gedenkt der Herr Guardian dieſe als Heim für Prieſterexerzitien einzurichten. Hoffentlich führt er die Abſicht bald aus. Die Nähe des unmittelbar anſtoßenden, ſtillen Kloſtergartens, des weihevollen Kreuzweges und des Gnadenbildes lockt ſo recht zu ſtiller Einkehr, frommer Sammlung und eifrigem Gebete. Die Herren Exerzitanten werden den Gnadenort ſicher noch häufiger aufſuchen, ſobald ſie einmal dort heimiſch geworden ſind.

Vom Vereinshauſe wenden wir uns zum Kreuzwege, nach dem Gnadenbilde die größte Sehenswürdigkeit von Neviges. Es iſt ſtaunenswert, was hier die Kunſt des Gärtners und hingebungsvolle Arbeit aus der ſteilen, unfruchtbaren Halde geſchaffen haben. Die ganze Anlage gehört, wenn auch nicht zu den räumlich ausgedehnteſten, ſo doch zu den intereſſanteſten und ſchönſten, die wir im weſtlichen Deutſchland beſitzen. Schmale, ſorgfältig unterhaltene Fußpfade ziehen ſich in bequemen Steigungen am Bergeshanges hin, rechts und links überhöht von Geſtein. Laubholz und Nadelholz, Sträucher und Blumen wuchern überall üppig unter der ſorgſamen Pflege des Gärtnerbruders. Dazwiſchen ſind aus farbiger Terrakotta in Grotten, die aus der Lava des Brohltales hergeſtellt ſind, die einzelnen Stationen angebracht. Sie ſind ſo gelegt, daß die eine von der anderen aus nicht geſehen wird, ſo daß der fromme Beter in der Herrlichkeit der ihn umgebenden Natur mit ſeinem Gott ſich allein fühlt. Wenn er ſich dann zur zwölften Station wendet, tut ſich vor ihm ein überraſchendes Landſchaftsbild auf. Tief unten zu ſeinen Füßen liegt im Tale Neviges. Die Kloſterkirche grüßt herauf, die Eiſenbahn durcheilt das Tal, ihr Schienenſtrang verſchwindet gerade hinter dem Hardenberge, und gegenüber ſchließt ein waldbewachſener Hang das Landſchaftsbild ab. Neben dem Beſchauer aber erhebt ſich in ernſter ſtummer Predigt die überlebensgroße Kreuzigungsgruppe. Die Gruppe iſt außerordentlich wirkungsvoll und hebt ſich maleriſch von den Büſchen und Sträuchern des Hintergrundes ab. Der Körper des Herrn iſt die Arbeit eines Kloſterbruders und atmet die innige Gläubigkeit und den frommen Sinn des Verfertigers. Am Fuße des Kreuzes kniet, in ſich zuſammengeſunken, die büßende Liebe, Maria Magdalena. Zwiſchen dem Kreuze des Herrn und den Kreuzen der Schächer ſind die Gottesmutter und der Lieblingsjünger angeordnet. Neben der Kreuzigungsgruppe befindet ſich, mit Lava-Geſtein verkleidet, eine Kanzel und vor der Gruppe ein größerer, freier Raum für die Zuhörer. Welche Gedanken müſſen an dieſer Stelle den Prediger überſtrömen! Unter ſich das haſtige Treiben des modernen Induſtrielebens, über ſich die Ruhe der ewig gleich bleibenden Wahrheit und Liebe, dort unten die Jagd nach dem Erwerb, hier oben die Leidensgeſtalt deſſen, der da ſagte, daß der Menſch nicht allein vom Brote lebe, dort der ganze, materielle Sinn unſerer Zeit, hier die alte, ewig gleiche Frage, die an jeden Menſchen und an jedes Zeitalter ergeht, und von deren Beantwortung ihr Schickſal abhängt, die Frage: „quid putas de Christo?“ was hälſt Du von Chriſtus? und vor ihm das gläubige Volk, das mit Petrus und ihm einſtimmt in das Bekenntnis: Ich glaube, daß Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Doch wenden wir uns nun zur Gnadenkirche. Die Kirche iſt ein einſchiffiger Bau, wie er in den Klöſtern des Franziskanerordens die Regel bildet. Sie ſpiegelt ſo recht den frommen und demütigen Sinn des Ordens und legt unwillkürlich den Gedanken nahe, daß hier gut beten iſt. Der Chor mit dem Hochaltar iſt, wie gewöhnlich, durch einen hohen Lettner vom Schiffe getrennt. Vor ihm auf der Evangelienſeite ſteht der Gnadenaltar. Dieſer iſt ein Geſchenk des Herzogs Johann Wilhelm von Berg, des Jan Willem, deſſen Reiterdenkmal auf dem Markte zu Düſſeldorf ſteht. Er iſt aus dunklem Marmor in einfachen und edlen Formen des Barock erbaut. In der Mitte des Aufſatzes befindet ſich ein ſilbervergoldetes Netzwerk, hinter dieſem das Gnadenbild.

Während die Darſtellungen der Gottesmutter an den übrigen Gnadenorten entweder die Mutter mit dem Kinde oder die ſchmerzhafte Mutter bringen, haben wir am Hardenberge eine Darſtellung der Unbefleckt Empfangenen. Soweit ich mich erinnere, iſt dies die einzige Darſtellung der Art in Gnadenorten. Um ſo mehr haben wir in dieſem Jubeljahre der Erklärung des Dogmas Veranlaſſung, unſere Verehrung der Unbefleckten an ihrem Gnadenaltare zum Hardenberge zu Füßen zu legen.

Die Verehrung der unbefleckten Empfängnis iſt bekanntlich in der Kirche uralt. Sie läßt ſich leicht in den orientaliſchen Kirchen verfolgen und iſt auch bei der außerordentlich hohen Verehrung, welche der Grieche der Theotokos, der Gottesgebärerin, von jeher entgegengebracht hat, leicht verſtändlich. Im Abendlande finden wir häufiger Spuren der Verehrung der conceptio beatae Mariae Virginis. Die erſte deutliche Nachricht über die Feier eines Feſtes der unbefleckten Empfängnis gibt uns ein Schreiben des Abtes Osbert von Clara an den Abt Anſelm von Edmundsburg zwiſchen Januar 1128 und Auguſt 1129. Daraus ergibt ſich, daß gerade in England das Feſt der Unbefleckt Empfangenen um jene Zeit häufig gefeiert wurde. Es iſt die Zeit, in welcher wir die Marienverehrung ſich weithin in Europa ausbreiten ſehen. Hierhin gehört es nicht, eine Geſchichte der theologiſchen Erörterungen zu geben, welche ſich in der Scholaſtik an den Glauben von der unbefleckten Empfängnis anknüpften. Nur darauf möchte ich hinweiſen, daß es gerade ein Sohn der britanniſchen Inſel iſt, welcher der Lehre die klarſte Faſſung gegeben und ſie gegen alle Angriffe ſicher geſtellt hat, der ſelige Duns Scotus mit dem Ehrennamen des doctor ſubtilis.

Er gehörte dem Franziskanerorden an, und ſeit ihm war es die Ehre der Franziskaner, die Lehre von der unbefleckten Empfängnis zu verteidigen, ſie auszubreiten und zu verehren.

Das Bild ſtellt die Gottesmutter dar, auf der Mondſichel ſtehend, im Strahlenglanze der Sonne, das Haupt umgeben von zwölf Sternen. Um die Mondſichel iſt die Schlange gewunden. Die gefalteten Hände und die Augen hebt die Heilige zum Himmel empor, wie zum Danke für die unendlich große, ihr zu Teil gewordene Gnade. Um die Glorie ſchweben Köpfe jubilierender Engel, zu den Füßen ſitzen zwei Engel, welche Lilien und Roſen darbieten, die Zeichen ihrer unberührten Reinheit und ihrer vollkommenſten Gottesliebe.

Vor dieſem unſcheinbaren Holzſchnitte, kaum eine Spanne hoch, haben ſie alle gekniet, die Söhne des hl. Franziskus, die nun ſchon über 200 Jahre des Wächteramtes walten. Hier kniete P. Baſilius Pfannenſchmidt, der erſte Guardian und zugleich Pfarrer von Neviges, nach den ſchweren Tagen des Kulturkampfes, und holte ſich Mut und Anregung für ſeine raſtloſe Tätigkeit, die ihn am Hardenberge unvergeßlich gemacht hat. Hier kniete der heiligmäßige P. Clementinus Schmitz, deſſen Andenken im bergiſchen Lande nicht erloſchen iſt.

Wie viel Belehrungen und Umwandlungen des Lebens hier ihren Anfang genommen oder ihren Schluß gefunden haben, iſt in der Tiefe der Beichtſtühle verborgen. Wie vielen hier Troſt und Erhebung für ihr irdiſches Leid in Not, Sorge und Krankheit zuteil ward, in wie viele Seelen ſich der Geiſt des Starkmuts und der Kraft hinabſenkte, um ſie ſiegreich durch alle inneren Kämpfe und Leiden hindurch zu führen, das weiß nur der Allmächtige, der die Gnaden ſpendete, und ſie, die ſie ihnen erbat. Wer mag die Fülle der Erbarmungen nennen, die hier dem gläubig vertrauenden Herzen geworden ſind! Sagen wir lieber mit dem Pſalmiſten: Laudate Dominum omnes gentes, Laudate eum omnes populi. Quoniam confirmata est super nos misericordia eius, et veritas domini manet in aeternum; Lobt den Herren, all' ihr Stämme, ſingt ihm Lob alle Völker. Denn feſt ſteht über uns ſeine Barmherzigkeit und ſeine Treue währet ewiglich. Und dann wollen auch wir unſere armſeligen, kleinen Anliegen in die Hände der Unbefleckt Empfangenen legen, damit ſie ſie hinauftrage vor den Thron ihres göttlichen Sohnes und uns bei ihm Erhörung, Gnade und Beharrlichkeit erflehe bis zu dem Tage, an dem wir ihn, wie wir hoffen, von Angeſicht zu Angeſicht ſehen werden.

(Schluß folgt.)

Unterſeeboote als Seekriegs-Waffe.*)

Aus Amerika ſtammt die heimtückiſchſte aller Seekriegswaffen, das Unterſeeboot. Robert Fulton bildete ſich ein, mit ſeinem „Nautilus“, der ſchon vier Stunden unter Waſſer blieb, etwas viel wichtigeres geſchaffen zu haben, als mit der Schiffsdampfmaſchine. Aber die Menſchheit war damals noch nicht realiſtiſch genug, um ſolches Teufelszeug genügend zu würdigen. Romantiſch und ritterlich fühlende Admirale wieſen der Höllenmaſchine kurz und bündig die Türe. Wir modernen Menſchen haben, wie es ſcheint, gänzlich das Gruſeln verlernt. Wenn heute einer käme, der mit einem Lufttorpedo oder ſonſtwie ein ganzes Panzergeſchwader erſäufen könnte, er würde wohl in manchem Seeſtaate mit offenen Armen empfangen.

Die Unterſeeboote ſind die Waffe des Schwächeren; weil Frankreich vor 100 Jahren zur See den Nelſonſchen Geſchwadern noch nahezu gewachſen war, darum verachtete es Fultons Erfindung. Aber dasſelbe Frankreich, deſſen Schiffbaumeiſter heute Fultons Nautilus ganz überraſchend weiter entwickelt haben, ſucht heute ſein Heil hauptſächlich in den Unterſeebooten, weil es im ritterlichen Kampf der Panzerrieſen den dickhäutigen engliſchen Linienſchiffen auf hoher See nicht mehr gewachſen iſt. Das bedeutet freilich einen Rückzug von der See, eine Beſchränkung auf die Verteidigung der Seehäfen, die Frankreich ſich inſofern leiſten kann, weil ſein Seehandel ganz unbedeutend iſt. Aber für die Verteidigung tiefer und ſchmaler Fahrrinnen, wie vor den franzöſiſchen Kriegshäfen Cherbourg, Breſt, Lorient, Toulon oder zwiſchen ſteilen Felſeninſeln, wie in den Dalmatiner Gewäſſern, ſind die Unterſeeboote ſchon jetzt brauchbare Waffen. Nur darf man nicht alles von ihnen erwarten, wie der überkluge Erfinder es tat; Fulton meinte in allem Ernſt, daß ſein Unterſeeboot die „Freiheit des Meeres“ ſichern würde. Das Unterſeeboot, wie es heute iſt, und wie es dank der phyſikaliſchen Bedingungen ſeiner Lebensfähigkeit vorausſichtlich ſich nicht weſentlich mehr ändern wird, iſt eine Gelegenheitswaffe, die nur unter ſehr günſtigen Umſtänden, bei hellem Wetter und bei glatter See in der Nähe ſeines Hafenſtützpunktes Ausſicht hat, ſolchen Haupttreffer zu machen. Die nähere Betrachtung der Eigenſchaften der Unterſeeboote wird dies genugſam erläutern; auch der Laie auf dem großen Gebiete des Seekriegsweſens weiß recht gut, wenn er einige techniſche Kenntniſſe hat, daß ein Mechanismus, von Menſchenhand gebaut und geleitet, um ſo leichter verſagt, je empfindlicher und unüberſichtlicher er iſt.

Fulton war nicht der erſte Erfinder von Unterſeebooten. Schon der fruchtbare niederländiſche Chemiker und Techniker Cornelius Drebbel beſchäftigte ſich mit der hölliſchen Kunſt, Schiffe in einem Augenblick zu zerſtören; ſeine Spieren- und Treibtorpedos wurden bei der Belagerung von La Rochelle im Jahre 1628 von der engliſchen Hülfsflotte ohne Erfolg angewendet. Die Engländer waren alſo die erſten, die auf See an Stelle der alten Brander und Sprengſchiffe Torpedos verwendeten. Weil die Waffe aber damals noch ungeſchickt gehandhabt wurde, geriet ſie bald wieder in Vergeſſenheit. Aehnlich erging es dem Drebbelſchen Unterſeeboot, mit dem der Erfinder im Jahre 1622 zwei Stunden unter dem Themſeſpiegel mit zwölf Ruderern und mehreren Zuſchauern umherfuhr. Die Ruder waren durch waſſerdichte Lederſchläuche ins Innere des Fahrzeugs geleitet. Eine Spiere am Bug ſollte einen Torpedo gegen den feindlichen Schiffskörper ſtoßen. Wahrſcheinlich führte Drebbel Preßluft mit, um dem Boot Auftrieb und den Inſaſſen Sauerſtoff nach Bedarf zu liefern. Das Fahrzeug konnte, ſobald ſein Deck waſſerdicht geſchloſſen war, bis zu 15 Fuß tief tauchen. In den anderen Seeſtaaten hatte man zu dieſen Erfindungen kein Zutrauen, weil man ſah, daß England ſie nicht weiter ausnutzte. Erfolgloſe Verſuche, eine Anſatzmine an ein feindliches Schiff heranzubringen, wurden um 1773 mit dem Unterſeeboot des Amerikaners Buſhnell gemacht. Fultons Boot ſcheint doch von allen Verſuchen, die bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts gemacht wurden, noch das beſte geweſen zu ſein; das Bauerſche Boot aus den fünfziger Jahren hat in Deutſchland niemand Luſt gemacht das koſtſpielige Problem der Unterwaſſerfahrt weiter zu entwickeln. Die erſten brauchbaren, aber noch ſehr unbeholfenen neueren Unterſeeboote ſtellten Nordenfeldt und Peral her. In Frankreich erwachte die Vorliebe für die bis dahin erfolgloſe Waffe merkwürdigerweiſe gerade zu der Zeit, als die franzöſiſche Panzerflotte die ſtattlichſte unter allen Seemächten war. Während gleichzeitig die Engländer darangingen, ihre Panzergeſchwader aus Sorge vor franzöſiſcher Uebermacht zur See zu verdreifachen, wendeten ſich die Franzoſen, faſt wie Kinder, die eines Spielzeugs überdrüſſig ſind, mit Feuereifer der Unterſeebootsfrage zu und vernachläſſigten zum Schaden ihrer Seemachtſtellung ſeitdem den Ausbau der allmählich veraltenden Panzerflotte.

Da viele tüchtige Techniker, wie Dupuy de Lôme, Goubet, Guſtave Zédé, Romazzoti, Maugas, Bertin und andere ihre Kräfte dem Problem widmeten, haben die neuen franzöſiſchen Unterſeeboote zweifellos einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, ja es ſcheint in der Tat, daß unter Aufwendung vieler Millionen an Unkoſten die Unterwaſſerfahrt ſoweit entwickelt worden iſt, wie es der heutige Stand der techniſchen Hülfsmittel überhaupt geſtattet. Trotzdem iſt man ſelbſt in Frankreich, wo alle Welt für die ſonderbare Waffe ſchwärmt, ſehr im Zweifel, ob die Boote wirklich kriegsbrauchbare ſeetüchtige Waffen ſind. Sehr geſcheite franzöſiſche Fachleute ſprechen es unverhohlen aus, daß auch die neueſten Boote ſehr zerbrechliche und ſchwer zu bedienende Nebenwaffen für den Seekrieg ſind, die allein niemals die Entſcheidung herbeiführen können.

Boote zu bauen, die in beliebiger Tiefe unter dem Waſſerſpiegel beliebig große Strecken fahren können, und doch der Beſatzung genügende Luft zum Leben liefern, macht der heutigen Technik, die Berge durchbohrt und Meerengen überſpannt, die Leuchttürme im Treibſand erbaut und mit dem Dampfroß auf Gletſcherrieſen klettert, kaum noch Schwierigkeiten. Etwas ſchwieriger iſt es ſchon, die Boote mit ſchneller Verſenkfähigkeit zu begaben; die Kriegstüchtigkeit eines Unterſeebootes hängt davon ab, daß es, ſobald der Feind das noch mit der Kuppel aufgetauchte Boot ſichtet und mit ſeinem Geſchoßhagel überwirft, faſt augenblicklich von der Bildfläche verſchwindet, denn der kleinſte Granatſplitter, der ſeine dünne Haut verletzt, bringt ihm ſicheres Verderben. Die meiſten franzöſiſchen Tauch- oder Verſenkboote, die über Waſſer mit Petroleum oder Gaſolin getrieben werden, brauchen zum Umſchalten der Maſchinen, zum Löſchen der Petroleumheizung und zur waſſerdichten Schließung des Schornſteins eine halbe Stunde Zeit, ehe ſie untertauchen, und dann mit elektriſcher Kraft weiterfahren können. Bei den neueſten Tauchbooten ſoll dieſe Zeit auf zehn Minuten abgekürzt ſein, aber auch ſolche Ruhepauſe genügt, daß ein ſchnelles Torpedoboot dem Unterſeeboot zu Leibe rücken kann.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

11. Auguſt.

843: Vertrag mit Verdun. 1761: J. V. Moreau, fr. General, geb., Morlaiſe. 1778: Turnvater Jahn, geb., Lanz. 1801: Ed. Devrient, geb., Berlin. 1815: Kinkel, geb., Oberkaſſel. 1821: O. Feuillet, frz. Dichter, geb., St. Lô. 1837: Sadi Carnot, früherer Präſident von Frankreich, geb., Limoges. 1901: Fr. Criſpi, ital. Staatsmann, geſt., Neapel.

---

*) Bei dem lebhaften Intereſſe, das gerade in dieſem Augenblick der entſcheidenden Land- und Seekämpfe in Oſtaſien alle Schichten der Bevölkerung der Anwendung der modernſten Kriegsmittel entgegenbringen, hielten wir es für angewieſen, den nachſtehenden Artikel dem ſoeben zur Ausgabe gelangten 5. (Schluß-) Bande der von uns öfter lobend erwähnten großen Publikation von Hans Kraemers „Weltall und Menſchheit“ (Deutſches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin) zu entnehmen, zumal ſein zurzeit dem Reichs-Marine-Amt angehöriger Verfaſſer als erſte Autorität auf dem Gebiet des Seekriegsweſens gelten darf.